

Winter in der Ukraine:
Wo vor dem Krieg
vier Gebäude standen,
beleuchten nun
Kerzen die Stube eines
in der Schweiz entwor-
fenen Holzhauses.

ES DACH ÜBEREM CHOPF

TEXT PETER HOSSLI FOTOS PASCAL MORA

Russische Soldaten haben in der ukrainischen Gemeinde Iwankiw 800 Gebäude zerstört. Martin Huber, ein Schweizer Unternehmer, hilft den Obdachlosen mit **Holzhäusern**. Ein Besuch bei acht Familien, die an Weihnachten trotz sibirischer Kälte wieder ein warmes Zuhause haben.

«Die Russen haben die Seele aus unserem Haus gerissen»

Sergei Adamenko, Physiklehrer, 57,
Yulia Adamenka, Krankenpflegerin, 44,
Valentyn Adamenko, Schüler, 16

Dorf Varivsk

Sergei ist Physiklehrer, seine Frau Yulia Krankenpflegerin. Sie war 16, als sie vor 28 Jahren heirateten. Ihre Eltern schenken ihr ein Haus. Letzten Winter stand es direkt an der Front. Fünf Minuten hätten sie Zeit, um zu fliehen, bestellte ihnen ein ukrainischer Kommandant. Seine Soldaten nisteten sich im Haus ein. Russen bemerkten es – und griffen das Quartier mit Drohnen an. Ende Mai kehrt die Familie zurück und findet nur noch Trümmer vor. «Die Russen haben die Seele aus unserem Haus gerissen», sagt Sergei. Er verachte die Erbarmungslosigkeit der Russen. «Sie terrorisieren uns Ukrainer, weil wir erfolgreicher sind als sie.» Über den Sommer pflanzen sie Kartoffeln und Tomaten an für den Winter. Ende November erhalten sie das Holzhaus. Einziehen können sie noch nicht. Der Gemeinde gelingt es nicht, im abgelegenen Weiler einen Stromanschluss zu legen. Sie hoffen, in einer oder zwei Wochen im Haus leben zu können. Zumindest ab 6. Januar 2023, wenn die Ukraine Weihnachten feiert.

«Dieses Haus ist unser neues Leben»

Olha Zaritska, Postbeamtin, 36,
Yulia Zaritska, 15, Vita Zaritska, 2

Dorf Kukhari

Yulia sitzt am Computer. Die 15-Jährige lernt zu Hause, weil die Russen ihre Schule zerstört haben. Mitte März griffen sie den Hof ihrer Familie an. Der Stall fing Feuer, eine Ziege überlebte, das Pferd starb. Da die Haustüre durch Trümmer verbarrikadiert war, floh die Familie durch die Fenster. Über ihren Köpfen zischten Gewehrketten. Zu fünft robbten sie über die Strasse, in die Arme ukrainischer Soldaten. «Ich dachte nur daran, meine Kinder zu retten, und nahm nichts mit», erzählt Olha. Heute seien ihre Kinder traumatisiert. Hören sie laute Geräusche, weinen sie. Am 13. September haben sie das von Schweizern entworfene Haus erhalten. «Dieses Haus ist unser neues Leben», sagt Olha, die bei der Post arbeitet. Der Unternehmer Martin Huber sei bei der Übergabe persönlich dabei gewesen. «Wir waren nervös, als wir erfuhren, dass Herr Martin kommen würde», sagt sie. «Er ist ein wichtiger Mann und wir wussten nicht, wie wir mit so einem Mann umgehen sollten. Aber als er hier war, war alles sehr einfach, weil er ein normaler Mensch ist.»

«Fischen hilft, das Kriegstrauma zu verarbeiten»

Tetiana Romanenka, arbeitslos, 30,
Leonid Romanenko, Waldarbeiter, 34,
Maksym Romanenko, 14

Dorf Pidhaine

Die dreiköpfige Familie sitzt bei Kerzenlicht am Tisch. Vor Stunden schon ist der Strom ausgefallen. Unmittelbar nach Kriegsbeginn besetzten russische Soldaten ihr Dorf. Es kam zu heftigen Gefechten zwischen Ukrainern und Russen. Die Romanenkos versteckten sich 17 Tage lang im Keller, froren und hungerten, bis sie fliehen konnten. Nach der Rückkehr sind ihr Haus und drei Nachbarhäuser bis auf den Grund abgebrannt. Sie haben nur noch, was sie trugen – und ihr Leben. Den 14-jährigen Maksym schmerzt, dass seine Angelruten verbrannten, zusammen mit dem Sofa, unter dem er sie versteckt hatte. «Die Russen sind keine Menschen», sagt Vater Leonid. «Das sind Teufel, sie zerstören, was wir aufgebaut haben.» Mit der Taschenlampe führt Maksym in sein Zimmer – und zeigt die Angelruten, die ihm Dorfbewohner geschenkt haben. «Fischen hilft, das Trauma des Kriegs zu verarbeiten», sagt Mutter Tetiana. In der Stube steht eine Kinderkrippe. Im Frühling kommt ihr zweites Kind zur Welt. Es wird im neuen Haus aufwachsen.

«Der Krieg vereint uns Ukrainer»

Lidia Malashenka, Krankenpflegerin, 33,
Vasyl Malashenko, Krankenpfleger, 33,
Tymofii Malashenko, 5

Dorf Fedorivka

Es geschah am ersten Tag des Kriegs, am 24. Februar 2022. Der ukrainische Krankenpfleger Vasyl hielt sich draussen auf, als eine russische Rakete im Garten einschlug. Die Druckwelle schleuderte ihn zu Boden, die Wände seines Hauses stürzten ein. Einst hatte er es von den Grosseltern erhalten. Nun brachte er seine Frau Lidia und die drei Söhne in Sicherheit. Ein paar Stunden später schlug eine weitere Rakete ein. Das Haus brannte ab, zusammen mit dem Insulin, auf das die zuckerkranken Lidia angewiesen ist. Die Pflegerin überlebte, weil ihre Schwiegereltern eine Dosis gelagert hatten. Monatelang zieht die Familie umher, kommt bei Freunden und Verwandten unter. Bis sie Ende September das Holzhaus erhält. Lidia steht in der Küche und kocht mit Gas, seit Stunden hat sie keinen Strom. Es ist kalt, aber sie gibt sich zuversichtlich. «Der Krieg vereint uns Ukrainer», sagt sie. «Wir denken nur im Jetzt. Haben wir einen Tag überlebt, folgt die Nacht und dann der nächste Tag.»



«Das Haus ist ein Zeichen, dass das Leben weitergeht»

Leonid Yushchenko, pensionierter LKW-Fahrer, 66, Liubov Yushchenka, 60

Dorf Sukachi

Leonid und Liubov hocken in der Stube des Holzhauses. Sie haben Sekt aufgetischt, Brot, Aufschnitt und Früchte. Eben haben sie das Schweizer Haus erhalten. Der stellvertretende Bürgermeister protestiert ihnen zu. Vom Fenster aus sehen sie die Trümmer des Hauses, in dem Leonid einst zur Welt kam. Russische Helikopter hatten es beschossen. Er und seine Frau warfen sich zu Boden und schützten ihre behinderte Tochter. Seit dieser Nacht schlafe sie schlecht, sagt Liubov. Ihre Tochter fürchte, die Russen kämen zurück. «Wir überlebten, aber uns ist nichts geblieben», sagt Leonid. Er war einst LKW-Fahrer in Tschernobyl und fuhr Angestellte des zerstörten Kernkraftwerks in Sicherheit. «Das Haus ist ein Zeichen, dass das Leben weitergeht.» Er hat vor, einen Tannenbaum aufzustellen, ihn zu schmücken und mit der Familie Weihnachten zu feiern. «Und im nächsten Jahr werde ich dafür sorgen, dass die Russen für den Wiederaufbau unseres Dorfes bezahlen.»



«Die Kinder sollen den Krieg vergessen»

Natalia Kniazeva, Beamtin, 43

Dorf Sukachi

Morgen kehren Natalias Kinder aus Italien zurück. Vier Monate waren Slata, 9, und David, 8, im Kriegsurlaub. Bei Familien, die schon 1986 nach dem Reaktorunglück von Tschernobyl Kinder aus dieser Region aufgenommen hatten. Letzten Februar fielen russische Soldaten über Tschernobyl in die Ukraine ein. Ihre Panzer zerstörten Natalias Haus. Sie sass mit den Kindern im Keller, hörte ohrenbetäubende Explosionen. Bis auf den Kühlschrank und die Waschmaschine ging alles kaputt. «Ohne Kinder könnte ich nicht weiterleben», sagt Natalia. Und ohne Schweizer Hilfe auch nicht. Sie hat im Juli das erste Holzhaus erhalten. Ukrainische Handwerker haben es in Savognin GR gebaut und in die Ukraine transportiert. Seither hat sie es gestrichen, die Wände tapeziert, es wohnlich gemacht, Kriegstrümmer fortgebracht. Wie schafft sie das allein? «Ich bin Mutter», sagt sie. An Weihnachten tische sie zwölf Fastengerichte zu Ehren der zwölf Apostel auf. «Es soll ein schönes Fest werden, damit die Kinder den Krieg vergessen.»

«Wir lassen uns nicht vertreiben»

Olena Krupka, Verkäuferin, 49,
Mutter Nadia Sedorenka, Melkerin, 73

Dorf Zaruddia

Die Verkäuferin Olena und ihre Mutter Nadia tragen warme Schuhe und dicke Jacken. Sie sitzen in der kalten Stube. Seit Stunden fehlt der Strom, um das Holzhaus zu heizen. Klagen wollen sie nicht. «Ich haben wieder ein Zuhause», sagt Olena, sie zog am 9. November ein. «Das Haus steht auf meinem Land, was mir alles bedeutet.» Vier russische Raketen hatten ihr altes Haus in der Nacht auf den 16. März getroffen und die Familie mit drei behinderten Kindern aus dem Schlaf gerissen. Druckwellen schleuderten Küche und Dach weg, alles war übersät mit Glassplittern. Die Familie zieht vorübergehend nach Lviv in die Westukraine. Nach Polen ausreisen wollen sie nicht. «Wir sind in der Ukraine geboren, das ist unsere Heimat, wir lassen uns nicht vertreiben», sagt Olena. Ihre Mutter Nadia melkte einst in den Sowjetzeiten Kühe. Heute sagt sie: «Ich hasse die Russen.» Nie hätte sie sich vorstellen können, dass sie wahllos Zivilisten angreifen. Aber: «Der Krieg macht uns stärker, mutiger und kräftiger. Wir werden nie aufgeben.»

«Jetzt möchte ich für mein Land kämpfen»

Viktor Hodun, Förster, 30, Vita Hoduna,
arbeitslos, 32, Valeria Hoduna, 9,
Tymur Hodun, 12, Alla Saintschukivska, 66

Dorf Varivsk

Viktor ist Förster. Nachdem ukrainische Soldaten einen Dorfausgang freigeekämpft hatten, führte er seine Familie durch den Wald in Sicherheit. Als sie zurückkehren, finden sie ihr Haus völlig zerstört vor. Die abziehenden Russen verminten die Wälder, deshalb sitzt Viktor zu Hause. Es könne noch Jahre dauern, bis die Minen geräumt seien. Vita erwartet im Februar ihr drittes Kind. Den beiden anderen Kindern gehe es nicht gut. Nachts würden sie oft aus Albträumen erwachen und wegrennen. Warum sind sie nicht ins Ausland gegangen? «Das ist mein Land, meine Heimat, im Ausland habe ich nichts», sagt Vita. «Ich will nicht allein mit drei Kindern sein.» Ihr Mann darf nicht ausreisen. Hat er Angst, in die Armee eingezogen zu werden? «Warum soll ich Angst haben? Die Russen haben mein Haus zerstört, wir haben überlebt – jetzt möchte ich für mein Land kämpfen.»

Vier Tage für ein Haus



Der Unternehmer Martin Huber im Gespräch mit Natalia Kniazeva, die im Juli das erste Schweizer Haus erhalten hat.

Der gross gewachsene Appenzeller steht auf dem Boden eines fast fertigen Holzhauses. Martin Huber, 66, beobachtet, wie Handwerker die Wände montieren, Leitungen legen und wie zuletzt ein Kran das Dach von einem Sattelschlepper auf das Haus hievt.

Es ist das 14. Gebäude, das der Unternehmer aus Herisau AR in die Region von Iwankiw liefert. Die flächenmässig grösste Gemeinde der Ukraine liegt zwischen der Hauptstadt Kiew und der belarussischen Grenze.

Hier begann am 24. Februar 2022 der Angriffskrieg auf die Ukraine. Russische Soldaten zerstörten dabei rund 800 Häuser von Zivilisten. Als Huber auf Fotos die Verwüstung sah, war ihm klar: «Da will ich helfen.» Er ist mit der Ukraine verbunden. Seit 2005 stellt er nahe der Stadt Winnyzja aus Eichen Fensterrahmen her, die er in Herisau zu Fensterrahmen veredelt (siehe *Schweizer Illustrierte* Nr. 12, 12. 8. 2022).

Mit einem Bündner Unternehmer entwickelte er ein Holzhaus, das ukrainische Handwerker in Savognin GR bauten. Das Haus kam im Juli zu einer ersten Familie. Seither bauen Fachleute die Häuser in Hubers ukrainischer Fabrik nach. Brauchten sie anfänglich vier Wochen, bauen sie es jetzt in vier Tagen. Iwankiws Gemeindepräsidentin teilt die Häuser zu. Bevorzugt werden kinderreiche Familien, deren Heim im Krieg zerstört worden ist.

Für die Finanzierung gründete Huber den Verein Ukraine Hilfe. Mit geringen Verwaltungskosten – er und seine Frau Jacqueline Huber arbeiten unentgeltlich – hat er über eine Million Franken gesammelt. Das Geld reicht, um 33 Familien ein neues Daheim zu geben. Nächstes Jahr will er 100 Häuser ausliefern, deshalb bringt er aus Herisau einen Kran in die Ukraine.

Was hat Huber davon? Gutes tun tut gut, sagt er. Gelungen ist ihm, was er sich vorgenommen hat: In der Ukraine seriell Holzhäuser herzustellen, in denen es Menschen bei frostigen Temperaturen warm haben – und in denen sie jahrelang leben könnten.

Kontakt www.verein-ukraine-hilfe.ch

